

## Welche (Hoch)Schulen wollen wir?<sup>1</sup>

I	<i>Begriffe und Ausgangsprämissen</i>	04
II	<i>Ausgangsthese: Bildungspolitik als Indikator</i>	06
III	<i>Bologna, Pisa - Gütersloh: Eine bildungspolitische Exkursion</i>	11
IV	<i>Steuerungsinstrumente des Bildungs-Bürokratismus</i>	18
V	<i>Re-Demokratisierung und Re-Humanisierung der Hochschulen</i>	23

*Warnung: Dieser Text enthält Polemiken. Beispiel:*

„Die Bertelsmann-Stiftung ist so gemeinnützig wie ›Wladimir Putin ein lupenreiner Demokrat‹ ist.“ (Zitat in einfachen ›Guillemets‹ von Altbundeskanzler Gerhard Schröder.)

Sie sollen nicht glauben, was hier steht, sondern lesen, kritisieren, diskutieren. Ich halte es bei Vor- und Beiträgen wie der amtierende Ministerpräsident und Gymnasiallehrer Winfried Kretschmann:

„Eine moderne Demokratie ist eine Streitveranstaltung.“  
(Interview in der Badischen Zeitung, 17. März 2012, S. 7)<sup>2</sup>

---

1 Dieser Text ist die überarbeitet und erweiterte Textfassung eines Vortrags an der Hochschule für öffentliche Verwaltung Kehl am 28. März 2012 Im Rahmen des FORUM ZUKUNFTSFRAGEN / Studium Generale, Sommersemester 2012, mit Dank an den Organisator Prof. Dr. Franz Thedieck

2 "Kretschmann: Natürlich wurden die Bürger schon immer angehört – etwa bei Planfeststellungsverfahren. Aber die Haltung war: Die Bürger unten machen eine Eingabe und die Bürokratie da oben schickt irgendwann einen Bescheid. Damit müssen wir radikal brechen. Wir müssen mit der Bürgerschaft ernsthaft streiten. Eine moderne Demokratie ist eine Streitveranstaltung. Das ist für die Politik nicht immer angenehm. Aber es ist der einzige Weg, um die zunehmende Politikverdrossenheit zu stoppen. Andernfalls öffnen wir Populisten Tür und Tor." (<http://www.badische-zeitung.de/kretschmann-zum-schluss-entscheiden-mehrheiten>, Zugriff: 18. März 2012)

## Welche (Hoch)Schulen wollen wir?

Wie Sie an der Titelei sehen, ist die Ausgangsfrage, welche Hochschulen „wir“ wünschen, typographisch (und damit semantisch) ein wenig modifiziert. Das „Hoch“ steht in Klammern. Warum?

Die Frage nach der Struktur und Funktion von „Hochschulen“ kann man sinnvoll nicht isoliert betrachten ohne einen Blick auf Schulen. Hochschulen sind Teil des gesamten Schulsystems und eingebunden in eine (momentan noch) sehr differenzierte und vielfältige, bundesdeutsche „Bildungslandschaft“, die sich über Jahrhunderte herauskristallisiert hat. Tradition und evolutionäre Genese sind eine Konstante von Bildungseinrichtungen, der ständige Wandel und der stetige Reformdruck eine weitere. Es scheint, das an Schulen und Hochschulen immer von neuem laboriert werden muss, auch wenn das mögliche Spektrum von Einstellungen und Methoden – zumindest was Lernen und Lehrkonzepte betrifft, – seit der Antike bekannt sind.<sup>3</sup> Daher gliedert sich dieser Text in drei Abschnitte:

- Ein kurzer Blick zurück leitet zentrale Begriffe her.
- Die Analyse des Ist-Zustandes unter Berücksichtigung der seit 1998 unter dem Namen „Bologna“ realisierten Reformen (Vereinheitlichung der europäischen Studiengänge, Umstellung der Studiengänge auf andere Abschlüsse (Bachelor, Master) u.v.m.) zeigt aktuelle Fehlentwicklungen, nennt Gründe und Protagonisten .
- Der abschließend Blick nach vorn zeigt, was aus (Hoch)Schulen (wieder) werden könnten, wenn Lehrende und Studierende mutiger werden.

„Zukunft braucht Herkunft“ heißt eine Aufsatzsammlung des Philosophen Odo Marquard und dieser Einsicht folgt der Aufbau dieses Beitrags.

---

3 „Nihil novi sub sole“ (Nichts Neues unter der Sonne; Spruch aus der Vulgata (lat. Bibel, Ecclesiastes)), wenn man von jeweils aktuellen (Medien-) Technik(en) und konkreten Inhalten im Unterricht absieht. Die Grundfragen des Lehrens und Lernens sind die immer gleichen, wie die Kognitionswissenschaften bestätigen (s. S. 4 u. Fussnote 5).

## Begriffe und Ausgangsprämissen

Etymologisch leitet sich das Wort „Schule“ aus dem lateinischen „schola“ ab, (auch: scola; griech.: „scholē“), dem „Innehalten (bei der Arbeit), der Muße und dem „zur Ruhe und zur Besinnung kommen“.<sup>4</sup> Studiare bedeutet „etwas eifrig betreiben, genau beobachten und (selbständig) erforschen“. Dazu gehören notwendig die eigene, innere (intrinsische) Motivation, Neugier und Leistungsbereitschaft, auch Mut zum Risiko und zur Einzelmeinung u.v.m. Die „theoria“ schließlich ist das Schauen (aus „theōreien“, zuschauen), mit Abstand und Muße zur Reflektion.

Unterrichtsstätten waren u.a.:

- a) die Akademie (griech.: acadēmeia; lat. academia) in Athen, ursprünglich als Lehrstätte des Platon,
- b) die Stoa, die Säulenhalle, in der sich die Schüler des Philosophen Zenon (etwa 335 – 265 v. Chr.) trafen,
- c) der Peripatos, der Wandelgang (auch Wandelhalle, z.T. auch als Spazierweg übersetzt) als Schule des Aristoteles<sup>5</sup> u.a. (Kepos).

Dazu gehörte in altgriechischer Zeit auch das „gymnasion“, ein Ort der Muße, an dem neben der körperlichen Ertüchtigung (Sport und Wettkampf) Zeit und Raum für philosophische Übungen selbstverständlich waren. Ge-

---

4 Muße darf man nicht missverstehen als Müßiggang, das wäre eine nutz- und ziellose Zeitverschwendung, sondern als ein in sich Ruhen und „Bei-sich-sein“. Muße ist Kontemplation im Ruhen oder „bei sich sein im aktive Tun“, was man autotelisch nennt und jeder kennt, der in einer Arbeit ganz „aufgeht“, die Zeit vergisst, „eins ist“ im Tun. Der Begriff des „Autotelischen“ oder des Autotelos“ wird aktuell primär im Kontext der Kreativitätsforschung benutzt, trifft aber gleichermaßen auf jede Arbeit zu, bei der man „ganz bei sich“ ist, auch beim kochen, gärtnern, musizieren, spielen u.v.m.

5 "Peripatos: Griech. ›Spaziergang, Wandelhalle‹: Vermutlich von Theophrast stammender Name, der in der Antike im engeren Sinne die von Aristoteles gegründete Schule bezeichnet. Daneben ist auch der Name ›Lykeion‹ überliefert, der auf die Lehrstätte des Aristoteles hinweist, die im Hain des Apollon Lykeion gelegen war. Neben der philosophischen Ausbildung gehörten Musenkult, Symposien und Spiele zum festen Bestand des Lebens in dieser Gemeinschaft." UTB: Handwörterbuch Philosophie, [http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch/?tx\\_gbwbpphilosophie\\_main\[entry\]=663&tx\\_gbwbpphilosophie\\_main\[action\]=show&tx\\_gbwbpphilosophie\\_main\[controller\]=Lexicon&cHash=5b2b2d8101e9d35c012800d4a4b3e4be](http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch/?tx_gbwbpphilosophie_main[entry]=663&tx_gbwbpphilosophie_main[action]=show&tx_gbwbpphilosophie_main[controller]=Lexicon&cHash=5b2b2d8101e9d35c012800d4a4b3e4be), Zugriff 18. März 2012

meinsam war Schulen und Akademien das gemeinsame Lernen und der Dialog. Menschen lernen mit- und voneinander. Das belegen die ältesten Praktiken des Lehrens und Lernens der Philosophen ebenso wie die Ergebnisse der aktuellen Kognitionsforschung:

„Gelernt wird, wenn positive Erfahrungen gemacht werden. Dieser Mechanismus ist wesentlich für das Lernen der verschiedensten Dinge, wobei klar sein muss, dass für den Menschen die positive Erfahrung schlechthin in positiven Sozialkontakten besteht. (...) Menschliches Lernen vollzieht sich immer schon in Gemeinschaft, und gemeinschaftliche Aktivitäten bzw. gemeinschaftliches Handeln ist wahrscheinlich der bedeutendste ›Verstärker‹. Die biologischen Wurzeln der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden werden so unmittelbar deutlich.“ (Spitzer, Nervensachen, 2003, S. 193)

*Lernen ist (neben anderen Aspekten<sup>6</sup>) primär ein sozialer Prozess.* Die Hirnforschung belegt mit ihren Methoden, was aus anderen Disziplinen lange bekannt ist. Ich verweise auf den Soziologen Robert Dreeben, der in seinem Buch „What we learn in school“ ausführt, dass nicht das Sachwissen im Mittelpunkt stehe, sondern Rollenverhalten, Personenbeobachtung und ähnliches. Bei den Pädagogen gehört der interpersonale Aspekt des Lernens zum Selbstverständnis. Auch Soziologen arbeiten mit notwendig intersubjektiven Prämissen für Sozialsysteme (sonst wären es keine Sozialsysteme) usw.

An dieser Stelle mag es genügen, dass Pädagogen, Psychologen, Soziologen und Kognitionswissenschaftler sich in ihrer Argumentation ergänzen (auch wenn es in der Frage der letztendlichen Deutungshoheit Eitelkeiten gibt).<sup>7</sup>

*Lernen ist ein sozialer Prozess von Individuen in Gemeinschaft.* Das sollten Sie im Hinterkopf behalten, wenn hier Ausgangsthesen, aktuelle Hochschulkonzepte und mögliche Alternativen vorgestellt werden.

6 Lernen ist selbstredend immer auch Eigenleistung und individueller Prozess. Aber auch „das Lernen selbst“ lernt man in einem sozialen Prozess, bevor (prozentual sehr wenige) „Selbstlerner“ sich eigenständig weiter bilden. „Lernen“ lernt man wie andere Kulturtechniken, die man alleine gar nicht lernen kann, immer im sozialen Kontext.

7 „Bei all den Versuchen, aus der Hirnforschung Strategien zum hirngerechten Lernen und Erziehen abzuleiten, wird beharrlich ausgeblendet, dass bislang keine neurowissenschaftlichen Erkenntnisse vorliegen, die grundsätzlich neue Sichtweisen auf Bildungs- und Erziehungsprozesse eröffnen.“ (Becker, Lernen, 2007, S. 33)“

## II Ausgangsthese: Bildungspolitik als Indikator

Bildungspolitik ist der Schlüssel zur Zukunft. In der Bildungspolitik eines Staates oder Bundeslandes, im Umgang mit Schülern, Auszubildenden und Studierenden manifestiert sich die staatliche Vorstellung vom Menschen als Person und seiner gesellschaftlichen Bedeutung als Individuum. Zugangsbedingungen und öffentliche Förderung von Bildungseinrichtungen spiegeln die Wertigkeit von „Bildung“ generell.

Die heutige Bildungspolitik ist seit Beginn der 1980er Jahre geprägt von der Doktrin der Ökonomisierung und dem Primat der Privatisierung<sup>8</sup>. Die seit den 1980ern propagierten, ökonomischen Prämissen auch für Bildungseinrichtungen erweisen sich dabei als irrelevant. Im Begriff des „Humankapitals“ und der Forderung nach dessen „Zurichtung auf den Arbeitsmarkt“ wird das utilitaristisch verkürzte Postulat des Ökonomismus<sup>9</sup> artikuliert.

Aufgabe und Auftrag heutiger Bildungspolitik ist die Re-Humanisierung von Lehre und Lernen (anstelle von Normierung, Regulierung und Digitalisierung). Das bedeutet zugleich Re-Demokratisierung der (Hoch)Schulen (anstelle von Hierarchisierung und dem Etablieren von Führungsstrukturen und Autokratisierung, den Nebeneffekten der „Steuerung von Bildungseinrichtungen als Unternehmen“).

Das Problem: Die Dauerpropaganda seit den 1980er Jahren hat das Denken vieler korrumpiert. Marktmetaphern und zweckorientiertes Denken sind selbst für Pädagogen und Beamte in den Kultusministerien zur Norm geworden. Als Beispiel sei hier Staatssekretär Josef Lange (Niedersachsen) zitiert:

„Arbeitgeber formulieren über ihre Verbände Anforderungen, was künftige Arbeitnehmer können sollen. (...) Die Öffentlichkeit erwartet, dass Fachhochschulen und Universitäten ihre Verantwortung ernst nehmen und die jungen Leute so ausbilden, dass sie sofort einen Arbeitsplatz

---

8 Siehe als Stichworte: Thatcherismus (ab 1979, Reaganomics, ab 1981; siehe auch Milton Friedman, Chicago School u.a.

9 Aktuelles Beispiel inhumaner Sprachentgleisung: Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler empfahl den vor der Entlassung stehenden Mitarbeiterinnen der insolventen Drogerie-Kette Schlecker (den "Schlecker-Frauen) „schnellstmöglich eine Anschlussverwendung selber zu finden.“

<http://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/zitate-der-woche-anschlussverwendung-fuer-die-schlecker-frauen/6458178.html>, Zugriff am 31.3.2012

finden können. Deshalb entwickeln sie fortwährend neue, passgenaue Studiengänge.“ (Lange, zit. n. Demmer, SZ vom 10. November 2011, S. 41).

Arbeitgeber formulieren ihre Anforderungen, Hochschulen entwickeln passgenaue Studiengänge, das „Humankapital“ (früher: Studierende) wird effizient auf die „passgenaue Beschäftigungsbefähigung (employability)“<sup>10</sup> getrimmt.

Viel weiter kann man sich vom humanistischen Bildungsideal eines Wilhelm von Humboldt nicht entfernen, der für alle Schul- und Unterrichtsformen<sup>11</sup> eingefordert hatte, dass der Mensch niemals verzweckt werden dürfe. Viel weiter kann man sich auch nicht von den Gedanken der Aufklärung<sup>12</sup> entfernen, die die Grundlage unserer bürgerlichen Gesellschaft und Demokratie bilden.

Immanuel Kant und Wilhelm Humboldt sind lange tot und wir leben im „Post“-Humanismus, der „Post“-Demokratie, der „Post“-Aufklärung und anderer Post-Theorien. Dafür hat die „selbstverschuldete Unmündigkeit“ heute weit umfassendere Konnotationen, etwa die digitale Selbstentmündigung.

Aber die Frage bleibt:

### *Welche (Hoch)Schulen wollen wir?*

#### *Passgenaue Studiengänge für passgenau konditioniertes Humankapital?*

---

10 Beschäftigungsfähigkeit, Arbeitsmarktfähigkeit, Fähigkeit zur Teilnahme (Partizipation) am Arbeits- und Berufsleben.

11 „Es giebt philosophisch genommen, nur drei Stadien des Unterrichts: Elementarunterricht, Schulunterricht, Universitätsunterricht.“ W. v. Humboldt: Der Königsberger Schulplan, in: ders. Bildung und Sprache, Paderborn: Schöningh, 2. Auf. 1965, S.101

12 „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! Ist also der Wahlspruch der Aufklärung. Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung frei gesprochen (naturaliter maiorennnes), dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben; und warum es Anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein.“ (Immanuel Kant: Was ist Aufklärung? Quelle: [http://www.digbib.org/Immanuel\\_Kant\\_1724/Was\\_ist\\_Aufklaerung](http://www.digbib.org/Immanuel_Kant_1724/Was_ist_Aufklaerung), Erstellt am 02.07.2004, Zugriff 18. März 2012)

## Beispiele aus der Praxis

Es gibt unterschiedliche Ansätze und Konzepte für Schule und Hochschule.

Ich stelle zwei vor, bevor ich auf die deutsche Situation eingehe.

### *Rupert Murdoch: Bildung ist das letzte Reservat*

„Bildung ist das letzte Reservat“<sup>13</sup> betitelte die FAZ 2011 einen Gastbeitrag von Rupert Murdoch über Schulen. Der australische Verleger lässt keinen Zweifel daran, dass dieses „Reservat“ umgehend zu schleifen sei. Das Bildungssystem vergeude die wertvollste Ressource – die Jugend. Das gilt aus Sicht des Medienunternehmers so pauschal, dass er weder nach Ländern noch Schularten, Lebensaltern oder anderen Aspekten differenziert. Für ihn gilt der Befund weltweit: Das „Humankapital“ werde nicht ausgeschöpft. Geld versickere wirkungslos, Bildungssysteme seien nur Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für Lehrer und Verwaltungsleute.

Murdoch kennt auch die Lösung: Kostenlose iPads (= Tablet PCs) und Apps für alle. Nach Lerntypen selektiertes Unterrichtsmaterial spreche Schülerinnen und Schüler individuell an. Integrierte Übungen und sofortiges Feedback sichere den Lernerfolg. Jede(r) bestimme die eigene Lerngeschwindigkeit. Alle lernen von den (selben) besten Online-Lehrern. Hunderte von Videos erschließen jeden Stoff. Lernmanagement-Programme ermitteln, wo der Einzelne gerade steht und stellt „den Stoff für die nächsten zehn Tage maßgeschneidert“ zusammen. Digitale Hilfsmittel entlasten Lehrerinnen und Lehrer von der „öden Routine“ des Unterrichtens. Sie hätten „dann mehr Zeit für die wesentlichen Dinge, die uns menschlicher machen und unsere Kreativität verbesserten.“ Was diese „wesentlichen Dinge“ sein sollen – darüber schweigt sich Murdoch ebenso aus wie über den Ursprung seiner Expertise zu Bildungsfragen. Das ist nicht nötig, hat er dafür doch das „Milliarden Dollar“ schwere Potential des Bildungs-Marktes erkannt:

13 Murdoch, Rupert Murdoch: Bildung ist das letzte Reservat, in: FAZ vom 8. Juni 2011, S. N5; <http://www.faz.net/artikel/C31373/zukunftspotentiale-bildung-ist-das-letzte-reservat-30434186.html>; Kommentar Lankau: <http://bildung-wissen.eu/kommentare/bildung-ist-das-letzte-reservat.html>

„Mein Unternehmen ist fest entschlossen, sich dafür zu engagieren. So werden wir der Wirtschaft all die Talente und Energien zur Verfügung stellen, die sie braucht um zu florieren.“

Das ist keine Science fiction. Das ist ein Geschäftsmodell. Man kennt solche Konzepte seit den 1960er Jahren (programmiertes Lernen, kybernetische Pädagogik). Hard- und Software dazu gibt es bereits, wie David Gelernter in seinem Artikel in der FAZ ausführt.

### *David Gelernter, Hausfrauen und Polizisten*

Der Amerikaner David Gelernter ist Informatiker und einer der Vordenker des Internet. In einem Beitrag der FAZ vom 8. Februar 2012<sup>14</sup> prognostiziert er einen Wandel und skizziert seine Vorstellung der Cyber-Universität.

„Vorlesungen sind ein Relikt aus dem Mittelalter (...). Die Flut, die den größten Teil der heutigen Schulen und Universitäten hinwegschwemmen und uns stattdessen ein netzbasiertes Bildungssystem ohne Schulen bringen wird, hat bereits begonnen. Zuerst werden Cyberkurse die meisten Universitäten ersetzen. Diese Veränderung ist bereits im Gange. Dann wird der Wandel auch die Sekundarschulen und die Grundschulen erreichen.“

Eltern und Schüler könnten aus einem weltweiten Angebot von Kursen wählen. Die Lehrer würden bei Bedarf per Video zugeschaltet. Deswegen bräuchte man sogar mehr Lehrer als bisher. Da in der Grundschule vor allem Kulturtechniken vermittelt würden, die jeder beherrscht, wären auch Hausfrauen und Polizisten als Lehrer(innen) geeignet. (Daher der Titel.)

Immerhin präferiert Gelernter keine reine Software-Steuerung bei der Zusammenstellung von Kursen und Studiengängen. Er denkt an Mentoren und Tutoren. Als Computerpionier kennt er die Tücken von Softwaresystemen.

Probleme gibt es auch, etwa das ständig wachsende Angebot, weil mit der richtigen Software jeder (!) Kurse erstellen kann.<sup>15</sup> Daher schlägt Gelernter

14 David Gelernter: Hausfrauen und Polizisten - Jeder ist als Lehrer geeignet, in: FAZ vom 8. Februar 2012, Forschung und Lehre, S. N5 (Artikel kostenpflichtig im: [FAZ-Archiv](http://fazarchiv.faz.net/), <http://fazarchiv.faz.net/>)

15 Es ist wahlweise erschreckend oder bezeichnend, dass das Erstellen von Lehrmaterial nur an die Existenz einer – normierenden – Software gekoppelt wird. Normierend, weil

einen Führer als „Internetmentor“ vor, der sich nicht nur in der sich schnell ändernden Welt der Internetkurse auskenne, sondern auch eine Vorstellung von Bildung und Erziehung habe. Daneben bräuchte man „objektive Instanzen“, die bescheinigten, dass die Ausbildung(en) zufriedenstellend und ausreichend seien. Diese Aufgabe würden anfangs Universitäten übernehmen, aber auch das würde individualisiert:

„Am Ende könnten dann auch namhafte Persönlichkeiten und Institutionen auf der Grundlage schriftlicher und mündlicher Prüfungen eigene Abschlusszertifikate ausstellen.“

Einzelne Personen vergeben die begehrtesten Abschlüsse:

„Mit der Zeit wird dann ein unter der Anleitung eines prominenten Denkers absolviertes Cyber-Studium an die Stelle eines Harvard- oder Oxford-Abschlusses als Goldmedaille der höheren Bildung treten.“

Autonome technische Systeme auf der einen, „prominente Personen“ für die Zusammenstellung der Curricula auf der anderen Seite – ist das die Zukunft der Hochschulen? Schauen wir nach Europa.

---

diese Software dafür sorgen soll, dass Inhalte „didaktisch korrekt und erwartungskonform“ aufbereitet werden. Dahinter verbirgt sich ein mechanistisches Verständnis von Lernprozessen, das den Lernerfolg an die mediale Präsentation koppelt: der Nürnberger Trichter in digitaler Variante. Völlig absurd sind derlei Konzepte für Kleinkinder, die die elementaren Kulturtechniken des Lesens und Schreibens erst noch lernen müssen. Im Kern verstecken sich hinter solchen „Konzepten“ behavioristische Modelle der Konditionierung und des Drills, wenn auch als „eLearning“ und „selbstbestimmtes Lernen in eigener Lerngeschwindigkeit und individuell zugeschnittenem Curriculum“ verbrämt.

Im Kern sind es immer Zurichtungen von Menschen. Exemplarisch mögen die Berichte über (und der Hype um) die chinesische „Tiger Mom“ Amy Chua sein, deren Buch "Battle Hymn of a Tiger Mother" die westliche Erziehungsmethode für gescheitert erklärt und stattdessen ein extrem strenges Regiment praktiziert. Zitat: „Ich zähle jetzt bis drei, dann erwarte ich Musikalität. Wenn das beim nächsten Mal nicht PERFEKT ist, NEHME ICH DIR SÄMTLICHE STOFFTIERE WEG UND VERBRENNE SIE.“ In: FAZ vom 22. Januar 2011, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/2.1719/bestseller-erziehen-auf-chinesisch-wie-die-tigermutter-ihre-kinder-zum-siegen-drillt-1581560.html>, Zugriff 31.3.2012

Den Part der „Tiger Mom“ übernimmt bei Murdoch der Rechner, bei Gelernter ein zuschaltbarer Video-Teacher und/oder Mentor. In beiden Fällen ist es ein entpersönlichtes und entsozialisiertes Lernen an der Maschine, das man in seiner digitalen Totalität entmenschlicht nennen muss.

### III Bologna, Pisa - Gütersloh: Eine bildungspolitische Exkursion

Die erste Universität wurde im 12. Jahrhundert gegründet, in Bologna übrigens, das heute seinen Namen für die Bologna-Reform hergeben muss. Die Allgemeine Schulpflicht wurde 1649 eingeführt.<sup>16</sup>

Für Hochschulen wird seit über 800<sup>17</sup>, für Schulen seit über 400 Jahren nach dem „richtigen“ Weg des Unterrichts und Lehrens gerungen. Jeder kennt die heutigen Schlagworte: Pisa und Bologna. Das eine ist ohne das andere nicht verständlich.

- Pisa wie Bologna stehen als Synonyme für eine Umorientierung der curricularen Anforderungen: Statt Lehrinhalten werden „Kompetenzen“ zum Regulativ und Maßstab (Kompetenzorientierung, s.u.).
- Pisa wie Bologna stehen exemplarisch für das Primat der empirischen Bildungsforschung anstelle der klassisch humanistischen Pädagogik und vertreten damit das Postulat der „Meßbarkeit von Bildung“, der Orientierung an und der Ausrichtung auf Kennzahlen.
- Damit einher geht der Abschied von einem humanistischen Bildungsbegriff, der Bildung als Eigenschaft der Person und als eigenständigen Prozess verstand.<sup>18</sup>

---

16 Vorläuferin waren 1592 das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, dem ersten Beleg einer allgemeinen Schulpflicht für Mädchen und Jungen sowie Straßburg 1598.

17 In Anlehnung an das Landeshochschulgesetz (LHG) wird der Begriff Hochschule als Sammelbezeichnung für alle Formen der Hochschulen, also für Universitäten, (Fach)Hochschulen (HS), Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW), Akademien und Konservatorien verwendet.

18 "Bildung ist etwas, das Menschen mit sich und für sich machen: Man bildet sich. Ausbilden können uns andere, bilden kann sich jeder nur selbst. Das ist kein blosses Wortspiel. Sich zu bilden, ist tatsächlich etwas ganz anderes, als ausgebildet zu werden. Eine Ausbildung durchlaufen wir mit dem Ziel, etwas zu können. Wenn wir uns dagegen bilden, arbeiten wir daran, etwas zu werden - wir streben danach, auf eine bestimmte Art und Weise in der Welt zu sein." Bieri, Peter: „Wie wäre es, gebildet zu sein?“ Festrede von Prof. Dr. Peter Bieri, PH Bern, 4. November 2005, [www.hwr-berlin.de/fileadmin/downloads.../Birie\\_Gebildet\\_sein.pdf](http://www.hwr-berlin.de/fileadmin/downloads.../Birie_Gebildet_sein.pdf), Zugriff 12. März 2012)

- Pisa wie Bologna stehen für die Einführung des sogenannten „Qualitätsmanagements (QM) auch für Bildungseinrichtungen, das ursprünglich aus der produzierenden Industrie bekannt ist und sich auf Prozessoptimierung und Effizienzsteigerung kapriziert. Qualitätsmanagement standardisiert Verfahren, normiert Produkte und Dienstleistungen.<sup>19</sup>
- Meßbarkeit wie die Ausrichtung an Kennzahlen ist notwendig normativ, so wie der Begriff „Qualität“ notwendig wertend ist und des Vergleichs bedarf, mit Vergleichszahlen, Skalen und Bewertungskriterien arbeitet. Zu fragen ist allerdings, ob das, was in Lernprozessen messbar ist, tatsächlich das ist, was Kernauftrag pädagogischer Arbeit ist: Sozialverhalten, Demokratiefähigkeit, Toleranz, gegenseitige Achtung und Akzeptanz etwa.
- Pisa wie Bologna propagieren unter neoliberal umgedeuteten Begriffen wie „Eigenverantwortung“ und „Autonomie“ die Einführung von Führungs- und Steuerungsinstrumenten sowie Hierarchien (mit „Führungsinstrumenten“ steuern kann man nur in Hierarchien), unabhängig davon, ob dieses Instrumentarium für (Hoch)Schulen und den besonderen Status von Lehrenden sinnvoll und/oder zulässig sind.<sup>20</sup>
- Beide Ortsnamen stehen damit prototypisch für einen grundlegenden Paradigmenwechsel in der Bildungspolitik: Pisa wie Bologna stehen explizit für die Ökonomisierung der Bildung und der Bildungseinrichtungen, für Empirie und Kennzahlenorientierung, Kontrolle und Regulierung oder kurz: für das Diktat von „Messen, Steuern, Regeln“.

---

19 Es ist so gesehen sogar konsequent, wenn Kolleg(inn)en von Studierenden als „Produkt“ der Hochschulen sprechen. Es ist trotzdem grundfalsch. Menschen sind nie Produkt oder Ergebnis von Produktionsprozessen. Denken und Sprache, heißt das, sind bereits korrumpiert, wenn Menschen als Produkt bezeichnet werden.

20 Es ist eine durchgängige Strategie neoliberaler Argumentation, positiv besetzte Begriffe zu benutzen, um damit normative Strukturen und Methoden zu etablieren, siehe das „Hochschulfreiheitsgesetz in NRW, das unter dem Deckmantel der „Autonomie“ autokratische Strukturen etabliert. In der Praxis fragt sich: Steuert das Rektorat die Hochschulräte (z.B. durch die gezielte Auswahl der Informationen und Erstellung der Sitzungsvorlagen) oder steuern Hochschulräte über die Rektorate die Hochschule. Siehe Kühn, Mythos, 2011; ders. Unterwachung, 2012

Pisa für die Schulen, Bologna für die Hochschulen: Für Deutschland muss man diese Ortsnamen um eine Stadt ergänzen, in der die bundesdeutsche Bildungspolitik konzipiert und vorgedacht wird, die anschließend von Kultus-, Wissenschafts- und Bildungsministerien „weiter entwickelt“ wird: Gütersloh.

### *Stifter und Reformer*

In Gütersloh ist nicht nur das Unternehmen Bertelsmann ansässig, sondern auch die Bertelsmann-Stiftung. Über das sehr spezielle deutsche Stiftungsrecht als Steuersparmodell mögen andere referieren.<sup>21</sup> Hier wird nur auf das „Centrum für Hochschulentwicklung“ (CHE) fokussiert.

Das 1994 eigens gegründete CHE ist für die akademische Bildung zuständig. Man kann sich fragen, wieso sich eine private Stiftung mit „Hochschulentwicklung“ etwas auf die Fahne schreibt, was gesetzlicher Auftrag der Kultus- und Wissenschaftsministerien ist und laut Grundgesetz föderal (also nicht zentralisiert) geregelt wird. Bildung ist in Deutschland Ländersache. Was will da eine Stiftung aus Gütersloh?

Dazu muss man wissen: Bertelsmann-Eigner Reinhard Mohn war einer der Gründungsväter und lange Zeit Hauptsponsor der Privat-Universität Witten-Herdecke (initiiert als Verein zu Beginn der 1980er Jahre, Rechtsform als freie Universität seit 1987). Witten-Herdecke sollte „der Stachel im Fleisch“ staatlichen Universitäten sein. Tenor: „Die Privaten können es besser.“ Witten-Herdecke kämpft bis heute mit der Insolvenz und ist nach wie vor nur dank staatlicher Gelder überlebensfähig.<sup>22</sup>

21 Erträge aus Unternehmen können unter Umgehung von (Einkommens-, Schenkungs- und Erbschafts-) Steuern an die eigene Stiftung abgeführt werden. Als „Stifter“ und Nutznießer in Personalunion mindert man auf diese Weise nicht nur seine Steuerlast, sondern kann über den Umweg der Stiftung politisch Einfluss nehmen. Die Bertelsmann-Stiftung ist dafür das Paradebeispiel, sowohl was die Steuervermeidung wie die Einflussnahme betrifft.

22 Wer sich in der Hochschullandschaft umschaute, findet weitere Beispiele, etwa die vom hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch finanziell unterstützte, private Einrichtung „European Business School (EBS) gGmbH“ in Oestrich-Winkel, die sich sogar Universität nennen darf (und Wiesbaden wg., einer Business-School „Universitätsstadt...“).

Die für diese Privateinrichtung von Roland Koch eingesetzten Steuermittel (insgesamt 50 Mio. Euro) wurden zuvor den staatlichen Universitäten in Hessen gestrichen (30 Mio. Euro/Jahr; Mai 2010). Zumindest die Lobby-Arbeit der EBS war besser als die der staatli-

Bereits zu Beginn der 1990er Jahre war klar: Die private „unternehmerische Hochschule“ ist gescheitert.

Aber (Hoch)Schulen sind der „Schlüssel zur Gesellschaftsreform“. Wer die Gesellschaft ändern, wer mittel- und langfristig Einfluss nehmen will, muss die „jungen Köpfe“ formen. Da das Konzept der privaten Hochschulen gescheitert ist, nimmt man Einfluss auf die staatlichen Hochschulen, europaweit. Lesen Sie die Selbstdarstellung:

„Das CHE versteht sich als eine Reformwerkstatt für das deutsche und europäische Hochschulwesen. Es arbeitet an neuen Ideen und Konzepten, als Projektpartner für Hochschulen und Ministerien, als Anbieter von Fortbildungsprogrammen und des differenziertesten Hochschulrankings. Die Idee der "entfesselten Hochschule", die Müller-Böling im Jahr 2000 in einem gleichnamigen Buch skizziert hat, dient als Leitmotiv. Dabei steht nicht nur die einzelne Hochschule im Fokus, sondern ebenso das sie umgebende Wissenschaftssystem und die mit ihr verbundenen gesellschaftlichen Zielsetzungen und Entwicklungen.“<sup>23</sup>

Eine Reform-Werkstatt, die „entfesselte Hochschule“... Rhetorisch ist das gut eingefädelt. Reformen sind positiv besetzt. „Entfesselt“ klingt nach Befreiung. „Freiheit“ ist ja per se gut. Eine Reformwerkstatt nicht nur für Deutschland, sondern gleich ganz Europa und auch noch das Wissenschaftssystem: Das klingt wunderbar - nach Hybris (Selbstüberhebung). In der Praxis ist es die Strategie zur Okkupation.

Die „entfesselte Hochschule“ liest sich für Kritiker als Farçe. Es ist das Modell einer aus öffentlichen Mitteln finanzierte Hochschule, die durch externe Wirtschaftsvertreter kontrolliert, wie ein Unternehmen geführt und nach den Interessen der Arbeitgeber- und Industrieverbände ausgerichtet werden soll.

Dazu muss man Landeshochschulgesetze ändern. Dafür spannt man Politiker ein und überreicht „Diskussionspapiere“. (Lobby-Arbeit ist Stiftungsphilosophie.) Die „entfesselte Hochschule“ und „Hochschulautonomie“ waren die

---

chen Einrichtungen. In der Presse war die EBS dann übrigens zum einen wegen Alkoholexzessen der höheren Semester (2010), zum anderen wegen der Untreue durch den damaligen Präsidenten Jahns (2011).

23 <http://www.che-concept.de/cms/?getObject=237&getLang=de> (Zugriff 14.3.20 12)

rhetorischen Nebelkerzen, um die in Gütersloh erarbeiteten Positionspapiere in und durch die Parlamente zu bringen.<sup>24</sup> Dazu kreiert man Hochschulräte, die auf Initiative des CHE (und der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), s.u.) eingeführt wurden. Diesen Räten wurden weitreichende Lenkungsaufgaben und Entscheidungskompetenzen überantwortet. Selbstverwaltungsorgane der Hochschulen werden im gleichen Schritt marginalisiert, demokratische Strukturen ausgehebelt.

Die Hochschulrektoren hat das CHE gleich bei seiner Gründung als „Kooperationspartner“ akquiriert. Das war strategisch geschickt, da die Hochschulrektorenkonferenz („ohne Apparat und institutionellen Einfluss, dafür umso standesbewusster“, Zitat Wolfgang Lieb, s.u.) in der Öffentlichkeit als „Repräsentanten der Hochschulen“ wahrgenommen wurden. Die Bologna-Reform wurde damit quasi „von den Hochschulen selbst gestaltet“ und umgesetzt.<sup>25</sup> Der Slogan der HRK lautet denn auch: „Die Stimme der Hochschulen“. Es ist (bestenfalls) die Stimme der Rektoren, nicht der Professorenschaft. Aber Marketing ist Tagesgeschäft für die Bertelsmann-Stiftung und das CHE.

Zumal: Der „Handlungsbedarf“ für Reformen lässt sich mit eigens angefertigten Studien nach Bedarf generieren und anschließend medial inszenieren.

---

24 Siehe exemplarisch die Rolle von Norbert Pinkwart, FDP Nordrhein-Westfalen, ab Juni 2005 Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie und Stellvertretender Ministerpräsident der von Jürgen Rüttgers geführte Landesregierung von Nordrhein-Westfalen. Er war maßgeblich an der Einführung von Studiengebühren in NRW und der Neuordnung der Hochschulen in NRW beteiligt, zwei Projekte des CHE, die bis in die Übernahme von Formulierungen in den Wortlaut der Gesetze belegbar sind. Siehe Lieb, Hochschulentwicklung, o.S., 2009 (Link s.u.); ders. in: Müller, Meinungsmache, 2010, bes. Kap. 14, S 221-250, u. 16 S. 258-268. Siehe auch die Stationen von Jörg Dräger: 1996 - 1998 Unternehmensberater bei Roland Berger, Frankfurt/Main; 1998 - 2001 Geschäftsführer des Northern Institute of Technology (priv. Hochschulinstitution); 2001 - 2008 (parteiloser) Senator für Wissenschaft und Forschung der Freien und Hansestadt Hamburg, seit 1. Juli 2008 Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung, Bereich Bildung und Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE). Solche Wechsel zwischen Unternehmensberatung, privaten Bildungseinrichtungen, öffentlichen Positionen und zurück in private Unternehmen bzw. Stiftung sind strategisch.

25 Dazu kommt, dass die Einführung von „Führungsstrukturen“ und der Einsatz von „Führungsinstrumenten“ bei einigen Rektoren auf Zustimmung stieß. Eine nicht weisungsgebundene Professorenschaft ist in der Tat schwer zu lenken. Rektoren sind lediglich „primus inter pares“ (Erste unter Gleichen) und nur auf Zeit gewählt. Da helfen Entscheidungen und Voten der Hochschulräte, die von den Rektoraten „nur“ umgesetzt werden.

„Das CHE arbeitet – wie die anderen meist als gemeinnützige zivilgesellschaftliche Stiftungen organisierte PR-Agenturen wie etwa die „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“ (INSM) – nach dem gleichen Stil. Man erstellt eine Studie oder macht eine Umfrage und schafft so einen Medien-Event und die Mainstream-Medien plappern die Ergebnisse unkritisch wie Papageien nach.“ (Lieb, Hochschulentwicklung, o.S., 2009)

Bei Edward Bernay bzw. in seinem Buch „Propaganda“ von 1928 kann man nachlesen, wie man Menschenmengen und die Öffentlichkeit über inszenierte „Medienereignisse“ manipuliert und die eigenen Interessen durchsetzt.

## OECD und europäischer Bildungsmarkt

Das korreliert vortrefflich mit den Interessen der OECD, die sehr „inhomogene Bildungslandschaft“ in Europa mit den vielen nationalen Besonderheiten zu einem „einheitlichen Bildungsmarkt“ umzuformen.

Seit Mitte der 1970er Jahre wird über den „einheitlichen europäischen Hochschulraum“ nachgedacht. Einheitliche Studiengänge und vergleichbare Abschlüsse vereinfachen die Rekrutierung von Arbeitnehmern. 1976 starten die Gespräche zu den Joint Study Programmes. Das sind Vereinbarungen zur gegenseitigen Anerkennung von Studienleistungen, zur Erhöhung der Mobilität und Internationalisierung, allesamt Forderungen der Wirtschaft. Studierende werden nicht mehr für den nationalen, sondern für den europäischen (oder internationalen) Arbeitsmarkt ausgebildet. Der „europäische Raum“ wird als Wirtschaftsraum gedacht.

Unter dem Euphemismus „Bologna-Reform“ wird seither exekutiert, was Gütersloh vorgibt, so jedenfalls der ehemalige Staatssekretär Wolfgang Lieb:

„Das CHE ist quasi in das Kompetenzvakuum eines fehlenden Bundeshochschulministeriums gestoßen und füllt die in unserer Verfassung nicht vorgesehene Rolle eines Bundeshochschulministeriums aus – ein informelles Ministerium, das allerdings nicht dem Parlament sondern nur der Bertelsmann Stiftung rechenschaftspflichtig ist.“ (Lieb, Hochschulentwicklung, o.S., 2009)

Das deutsche Bologna liegt in Gütersloh. Dazu passt die Meldung vom Januar 2012: „Bertelsmann steigt in den Bildungsmarkt ein“<sup>26</sup>. Zusammen mit anderen Investoren hat man einen Fond gegründet.<sup>27</sup> Das Startkapital liegt bei 100 Millionen Dollar, Bertelsmann steuert die Hälfte davon bei.

Es steht jedem frei, das für Verschwörungstheorien zu halten. Unbestritten ist, dass Hochschulen nach neoliberaler Überzeugung wie Unternehmen zu führen seien. Unbestritten ist, dass diese Überzeugung nicht aus den Hochschulen kam und nicht mit der akademischen Kultur korrespondiert. Unbestritten ist, dass es zunehmend Widerstand gibt, in Baden-Württemberg auch aus dem Ministerium. So heißt es im Koalitionsvertrag der grün-roten Landesregierung:

„Das Leitbild der „Unternehmerischen Hochschule“, das dem aktuellen Landeshochschulgesetz zugrunde liegt, hat noch nie zu den Hochschulen gepasst. Gemeinsam mit den Hochschulen wollen wir das Landeshochschulgesetz neu ausrichten und dabei demokratische Strukturen stärken.“ (Koalitionsvertrag 2011, S. 12)<sup>28</sup>

Man kann diesem Ansinnen nur viel Erfolg wünschen. Ob es gelingt, wird sich zeigen, denn die Beharrungskräfte sind deutlich zu spüren, etwa beim Widerstand der in der Kritik stehenden Hochschulräte.<sup>29</sup>

---

26 Süddeutsche vom 17. Januar 2012, S. 13

27 Pressemeldung Bertelsmann 17. Januar 2012: „Bertelsmann legt Fonds für innovative Education-Angebote in Europa und USA auf“; Auszug: „Die Partnerschaft mit University Ventures sichert Bertelsmann den frühen Einstieg in einen schnell wachsenden Markt, der Unternehmern und Investoren angesichts staatlicher Budgetkürzungen und der fortschreitenden Digitalisierung große Chancen eröffnet. Auch gezielte Direktinvestments von Bertelsmann sind im Rahmen der Zusammenarbeit mit University Ventures vorgesehen. Ziel ist es aus Sicht von Bertelsmann, in den kommenden Jahren mit überschaubarem Risiko- und Kapitaleinsatz skalierbare, führende Education-Plattformen in den Kernmärkten Europa und USA aufzubauen.“ <http://www.bertelsmann.de/News/9362075/Bertelsmann-legt-Fonds-f%C3%BCr-innovative-Education-Angebote-in-Europa-und-USA-auf.html>, Zugriff 1. April 2012

28 Quelle: Koalitionsvertrag zwischen Bündnis 90/ DIE GRÜNEN und SPD Baden-Württemberg. S. 12, <http://www.gruene-bw.de/fileadmin/gruenebw/dateien/Koalitionsvertrag-web.pdf>

29 Siehe dazu: Räte in Aufruhr: Berater sollen beraten, <http://bildung-wissen.eu/fachbeitraege/raete-in-aufruhr-berater-sollen-beraten-2.html>, 27.02.12

## IV Steuerungsinstrumente des Bildungs-Bürokratismus

Damit sind wir beim vorletzten Punkt. An was kranken die Hochschulen? Die schlimmsten „Viren“ (Leitbilder, Rankings, Evaluationen, Drittmittel, so jedenfalls Peter Fuchs<sup>30</sup>) sind den meisten bekannt, ich fokussiere auf drei andere:

- Kompetenzorientierung
- Modularisierung der Studiengänge
- European Credit Transfer System (ECTS)

### *Kompetenzorientierung: Das Kompetenzgequatsche über Kompetenzkompetenzen*

Eine der schwersten Krankheiten des (Hoch)Schulsystems ist die Ausrichtung auf Kompetenzen. Volker Ladenthin (LMU, München) stellt sie in seinem Beitrag „Kompetenzorientierung als Indiz pädagogischer Orientierungslosigkeit“<sup>31</sup> präzise dar (und kann hier nur stark verkürzt referiert werden). Im Kern geht es darum, die traditionellen Lernzielbestimmungen (Kenntnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten) durch ein Output-System zu ersetzen, bei dem das „Produkt“ gemessen wird. Ziel ist auch hier die Normierung und Vereinheitlichung des Bildungssystems zur besseren „Vergleichbarkeit“.

"Kompetenzen sind also unverzichtbarer Baustein für die zentrale Lenkung des Bildungssystems, für die Zentralisierung und die Globalisierung. (...) Kompetenzen sind eine unverzichtbare Voraussetzung für das, was die Soziologie in der Nachfolge des Rationalisierungsbegriffs von Max Weber – mit einem aktuellen Schlagwort – als 'McDonaldisierung' bezeichnet: Man möchte das gleiche Produkt – den Output – in der gleichen Qualität unabhängig von Voraussetzungen und Vorlieben

---

30 Peter Fuchs: Was ist los mit den Brüsten der Weisheit? Eine kleine Virologie der Hochschulen, in: taz vom 11. Dezember 2002

31 Diese Ausführungen zur „Kompetenzorientierung“ orientieren sich am und paraphrasieren den Beitrag von Volker Ladenthin: Kompetenzorientierung als Indiz pädagogischer Orientierungslosigkeit, erstmals erschienen in Profil, Mitgliederzeitung des Deutschen Philologenverbandes, Heft 09/2011, online unter: <http://bildung-wissen.eu/fachbeitraege/kompetenzorientierung-als-indiz-padagogischer-orientierungslosigkeit.html>, Zugriff am 19. März 2012

herstellen. (...) Ohne Kompetenzlehrpläne ist also keine quantitative Statistik über Bildungserfolge möglich." (Ladenthin, a.a.O.)

Die „quantitative Statistik über Bildungserfolge“ ist nicht Ziel pädagogischer Arbeit, ebenso wenig von Wissenschaft und Forschung, zumal man weiß, wie solche „Erfolge“ produziert werden (können). PISA und in Folge das weltweite „teaching to the test“ demonstrieren die Folgen.

Im Kompetenzkonzept manifestiert sich aber ergänzend etwas bislang nicht Vorstellbares. Ich zitiere zu diesem Zweck eine längere Passage von Ladenthin, der unmissverständlich auf den Punkt bringt, um was es tatsächlich geht:

„Im deutschen Sprachbereich erfreut sich die im Klieme-Gutachten [hrsg. v. BMBF, Referat Bildungsforschung] zitierte Kompetenzdefinition von Weinert großer Beliebtheit. (...) Dieser Kompetenzbegriff verlangt nicht nur, dass jeder das Vorgeschriebene ohne Frage lernt. Er soll es auch gerne lernen. (...) Die Motivation, also das Wollen, ist in diesem Konzept unabhängig von Zielen. (...) Das Wollen selbst soll beeinflusst werden und man soll das Wollen lernen. Eine solche Verhaltensmodifikation zielt massiv auf das, was zu schützen alle bisherigen Bildungstheorien angestrebt hatten, nämlich den freien Willen und damit das Wollen des Selbst, das uns selbst bestimmt. (...)

Das Ziel dieser Willensbildung ist von jeder nicht-totalitären Pädagogik immer als sinnvolles Paradox begriffen worden, welches darin besteht, der erst noch zu werden, der man schon immer ist. Das lässt sich weder prüfen noch operationalisieren. Es darf also aus der Sicht der Pädagogik keine Maßnahme ergriffen werden, die den Willen des Lerner außer Kraft setzen, lenken oder gar bestimmen will. Wer das Wollen eines Menschen lenkt, hebt dessen Selbstbestimmung aus. Das Subjekt des Lernens wird zum Objekt der Kompetenzplaner.

So betrachtet – und so verstehen sich diese Methoden auch selbst –, ist die Kompetenztheorie die bisher ausgeprägteste Form einer Theorie der Fremdsteuerung." (Ladenthin, a.a.O.)“

Ich unterschlage jetzt das ganze „Kompetenzgequatsche“ (J. Kaube, FAZ) und die „Kompetenz-Kompetenzen“ (O. Marquardt) und nenne nur noch den schönsten „Kompetenzbegriff“, den der Philosoph Odo von Marquardt beisteuert: die „Inkompetenz-Kompensations-Kompetenz“. Möglicherweise ist die

Kompetenzorientierung das Resultat solcher „Inkompetenz-Kompensations-Kompetenz“?

### *European Credit Transfer System statt inhaltlicher Absprachen*

Haben Sie sich mal überlegt, was studieren heißt? Was es heißt, ein Studium abgeschlossen zu haben? Vorschläge?

Egal, was Sie antworten: Studieren heute bedeutet „Credits sammeln“. Sie bekommen einen Bachelorabschluss (BA), sobald Sie 180 (oder 210) ECTS-Punkte (European Credit Transfer System) bei einem sechssemestrigen oder 210 ECTS-Punkte bei einem siebensemestrigen Studium gesammelt haben. Einen Mastertitel bekommen Sie, sobald Sie 300 ECTS-Punkte auf Ihrem Studienkonto gesammelt haben. Es gilt:

- Pro Semester sind regulär 30 ECTS zu erwerben, (meistens jedenfalls, an den Berufsakademien/Dualen Hochschule sind es 35, damit in sechs Semestern 210 ECTS eingesammelt werden können).
- Ein Bachelorstudium dauert sechs (oder sieben oder acht) Semester (die Beschränkung auf meist sechs Semestern an den Universitäten ist nirgends festgeschrieben).
- Ein Masterstudium (MA) dauert zwei (oder drei oder vier) Semester (möglicherweise müssen noch fehlende ECTS nachgeholt werden).
- Einen Bachelor bekommen Sie (meist) für 180 oder 210 ECTS.
- Mit dem Master kommen noch mal 60, 90 oder 120 ECTS dazu.
- Ab 300 ECTS gibt es den MA-Titel.

So weit, so klar. Dabei ist es egal, an welcher (Hoch)Schule Sie studiert haben, welches Fach oder welche Fächer Sie belegen, ob Praktika dabei sind o.ä

ECTS ist die Währung. ECTS sind eine Verwaltungseinheit.

So weit, so seltsam für ein Studium. Richtig „spannend“ wird es bei der Berechnung des einzelnen ECTS. Denn ECTS-Punkte (Credit Points) sind eine Zeiteinheit. Um einen Kreditpunkt zu „erwerben“ muss man (je nach Hoch-

schule) zwischen 25 und 30 Zeitstunden arbeiten. Ein ganzes Studium wird also formal im Voraus in Zeitstunden berechnet. Dazu zählen Präsenzzeiten (Vorlesungen, Seminare etc.), Vor- und Nachbereitungszeiten für Veranstaltungen, das Lernen für die Klausur oder die Prüfung, selbst die benötigte Lektüre-Zeit für die angegebene Literatur. Alles wird berechnet - und in den Modulhandbüchern hinterlegt. Wer da an frühere Fünf-Jahrespläne und deren Realitätstauglichkeit denkt, liegt nicht ganz verkehrt...

Studieren ist also eine Rechenaufgabe. Bei (meist) 30 ECTS pro Semester und 25 – 30 Zeitstunden pro ECTS kommt der „durchschnittliche Student“ auf 750 – 900 Zeitstunden pro Semester bzw. 1500 – 1800 Arbeitsstunden im Studienjahr. Bei der Dualen Hochschule (mit ihren 35 ECTS/Semester) kommen noch einmal 300 Stunden/Jahr dazu. Das nennt sich dann „Intensivstudiengang“ und erlaubt formal, in nur sechs Semestern 210 ECTS zu sammeln.

Tabelle 01: Zeitstunden für ein Bachelorstudium

Bachelor (BA)	Berufsakademie (BA) Duale Hochschule (DH)	Hochschule (HS/HAW)	Universität (U)
Semester	6	7	6
ECTS Sem.	35	30	30
ECTS/Jahr	70	60	60
Zeitstunden/1 ECTS	30	30	25
Workload/Jahr	$70 \times 30 = 2.100$	$60 \times 30 = 1.800$	$60 \times 25 = 1.500$
Workload in h bis BA	6.300/ 6 Sem.	5.400/ 6 Sem. 6.300/ 7 Sem.	4.500/ 6 Sem.
Differenz in Stunden	-+/- 0	-+/- 0 BA	-1.800 h BA
Differenz in Sem.		+ 1 Semester	
Neue Mathematik	6.300 h = 5.400 h = 4.500 h in 3 Jahren		

Ob die „Vergleichbarkeit“ noch gegeben ist, wenn der eine seinen Bachelor-Abschluss (bei sechs Semestern) für 4.500 Arbeitsstunden bekommt, der andere für 6.300 Stunden, der nächste seinen Bachelor mit 6.300 Stunden in sieben Semestern macht, also immerhin ein ganzes Semester mehr Zeit hat, müssen Bürokraten entscheiden. Eine der Frage nach der Wahl der Hochschule könnte der ECTS-Schlüssel werden.

Viel wichtiger ist aber: Wer selbst studiert hat, weiß, wie absurd diese Rechenweise ist. Es sind rein formale Berechnungen eines fiktiven "workload", der mit der Lebenswirklichkeit an Hochschulen nichts zu tun hat. Ein Studium ist kein "Job", den man stundenweise abrechnet. Auch wenn Studierende mittlerweile vorrechnen (wollen), wie viel Zeit sie schon für Dies oder Das gebraucht haben. Die ECTS-Rechnerei ist die formalisierte Absurdität. Aber: Studierende werden dazu gezwungen - also fangen sie an, Stunden zu zählen und den Dozenten vorzuzählen.

### *Modularisierung statt Fachlogik*

Aus dem „gleichen Holz“ geschnitzt ist die Idee der Modularisierung. ECTS-Punkte gibt es nicht für Veranstaltungen, sondern für Module. Auch geprüft werden (offiziell) keine Fächer, sondern es gibt Modulprüfungen. Modulprüfungen können zwar aus Teilprüfungen bestehen, aber alle Prüfungen aller Module müssen am Ende eines Semesters als Summe die geforderten 30 ECTS (oder 35 bei BA/DH) ergeben. Also werden Veranstaltungen und Prüfungen so in Module gepackt, dass am Ende formal die richtige Punktzahl herauskommt..

Nun soll aber nicht jede Veranstaltung ein Modul sein. Also fasst man mehrere Veranstaltungen zu einem Modul zusammen. Nun soll es nur noch eine Modulprüfung geben. Also bestehen Modulprüfungen „aus mehreren Teilen“ (für jede Veranstaltung ein Prüfungsteil. Nun werden aber Veranstaltungen fächer- oder sogar studiengangübergreifend angeboten. Und schon stellt sich die Frage: Welche Teilprüfung muss man für welche Veranstaltung stellen? Und wie viele ECTS gibt es in welchem Modul bzw. welchem Studiengang dafür?

Dozenten sind mehr damit beschäftigt, Lehrveranstaltungen und Leistungsnachweise an Module anzupassen als mit Lehrinhalte und Fachlogik. Statt wie früher einfach einen „Schein“ (für Teilnahme, Klausur, Referat) auszustellen, unabhängig davon, für welchen Studiengang ein(e) Studierende(r) eingeschrieben war, müssen jetzt Studien- und Prüfungsordnungen (StuPo) angepasst,

Module neu konfiguriert, Leistungsnachweise abgestimmt, Modulbeauftragte und Kolleg(inn)en überzeugt, die Wertigkeit der Fächer austariert werden ..

Und: So, wie die Evaluationen dazu geführt haben, dass jede Fakultät eine(n) Evaluationsbeauftragte(n) hat und jede Hochschule eine (mehr oder weniger große) Evaluationsabteilung, so sorgen ECTS und Modularisierung dafür, dass jede Fakultät Modulbeauftragte hat, dass Hochschulen eine (mehr oder weniger große Modul-Koordinationsabteilung aufbauen. Während immer mehr Studierende an die Hochschulen kommen, die Dozenten überlastet und die Räume knapp sind, wächst und gedeiht ein bürokratischer Wasserkopf, der sich mit sich selbst beschäftigt.

Wer mutig (oder neugierig) genug ist, die Konsequenzen der ECTS-Einführung und Modularisierung kennen zu lernen, lese das Buch von Stefan Kühn „Der Sudoku-Effekt. Hochschulen im Teufelskreis der Bürokratie“. Machen Sie aber nicht den Autor für den Wahn verantwortlich, den er nur beschreibt.

Statt weiterer Ausführungen zu „Steuerungsinstrumenten“ ( wie Evaluation, Akkreditierung, Rankings, Kennzahlenfixierung, Drittmittel- und Auftragsforschung, Exzellenzwettbewerb, nationalem Bildungsrat oder (neuerdings) der „Deutsche“ bzw. „Europäische Qualitätsrahmen“ (DQR, EQR)) folgen nun:

## V Vorschläge für eine Re-Demokratisierung und Re-Humanisierung der (Hoch)Schulen

Ob das, was hier skizziert wurde, Ihren Erfahrungen mit und Vorstellungen von (Hoch)Schule entspricht, weiß ich nicht. Hier folgen Anregungen für eine Re-Organisation der Hochschulen, „Post“-Bologna...

- (Hoch)Schulen sind keine Produktionsstätten. Menschen sind kein Produkt. Dozenten und Studierende lassen sich nicht „messen, steuern, regeln“. Menschen sind keine Maschinen.

Das oberste Ziel aller pädagogischer Arbeit und Re-Formation der aktuellen Bildungseinrichtungen ist die Re-Humanisierung. Wir müssen das ökonomisti-

sche Denken, die Zweckrationalität und das utilitaristische Denken überwinden. Wir müssen wieder das thematisieren und in den Mittelpunkt der Arbeit stellen, was Kern und Quelle jeder Bildung ist: Die Befreiung des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit und die Anleitung zum (eigen-)verantwortlich handelnden Individuum. Dabei nimmt man niemandem konkrete Entscheidungen ab, aber vermittelt, dass es Entscheidungsmöglichkeiten und Methoden der Entscheidungsfindung gibt.

- (Hoch)Schulen sind keine Konsumeinrichtungen. Weder (Aus)Bildung noch Wissen kann man „konsumieren“. Der Mensch ist weder „Konsum-Äffchen“<sup>32</sup> noch ein Murdochsches „Lern-Äffchen“, der vor dem Bildschirm sitzt und das computergenerierte Curriculum abarbeitet.
- Ziel sind (Hoch)Schulen, die wieder den Mensch als Individuum in den Mittelpunkt stellen. (Hoch)Schulen sind soziale Orte, in denen man vieles lernt, neben dem „eigenständigen Denken“ vor allem soziales Verhalten, Toleranz gegenüber andere Ideen, Kulturen, Sprachen, Denkweisen u.v.m. Ziele sind Toleranz und gegenseitige Akzeptanz.
- (Hoch)Schulen sind der Ort, um Vielfalt kennen zu lernen und selbst zu leben. Es gibt den Spruch: „Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.“ Man kann es auf (Hoch)Schulen übertragen: „Es braucht eine ganze (Hoch)Schule mit allen Beteiligten, um zu lehren und zu lernen, um junge Menschen sich entwickeln zu lassen und auf ihrem Weg ins Leben und Erwachsensein, in Beruf und Profession zu bringen.“ Dazu brauchen wir eine möglichst große Vielfalt an Schulformen und Unterrichtskonzepten. Dazu brauchen wir eine Vielfalt an Lehrpersönlichkeiten und Angeboten. Dazu brauchen wir: Menschen. (Pädagogen, Psychologen, Erzieher, Trainer, Mentoren, Tutoren statt „Bildungsmanagern“).

Das bisher Vorgetragene lässt erahnen, was als Eckpunkte für eine demokratische Hochschule diskutiert werden muss. Hier ein paar erste Überlegungen:

---

32 (Eva Heller zu Kroeber-Riehls „Steuerung“ der Menschen über „Bildkommunikation; siehe Heller: Wie Werbung wirkt, Verlag + Jahr)

### *Studienspezifisches*

- Alle Studiengänge beginnen mit einem Propädeutikum, das die Grundlagen des Fachs vermittelt, ergänzt um ein begleitendes Studium Generale mit Einblick in andere Fächer/Disziplinen. „Vielfalt statt Tunnelblick“ steht am Anfang. Das Grundstudium vermittelt „wissenschaftliche Allgemeinbildung“ (alle Disziplinen, Wissenschaftsgeschichte u.a.). Spezialisierung und Vertiefung kommen im Hauptstudium.
- Die Modularisierung wird aufgelöst. Die Studieninhalte werden wieder nach der jeweiligen Fachlogik geordnet. Der Fokus liegt auf fachspezifischen Inhalten, nicht auf (beliebigen) Kompetenzen. Prüfungen und Prüfungsaufbau ergeben sich aus fachlichen und didaktisch sinnvollen, nicht aus bürokratischen und organisatorischen Fragen.
- Alle Studiengänge beginnen mit einem Grundstudium (4 Semester), an das sich Praktikum und/oder Auslandssemester (anrechenbar) sowie Hauptstudium (4 Semester) anschließen. Die Zweigliederung des Studiums wird erhalten bzw. wieder auf eine sinnvolle Zweiteilung zurückgeführt: Allgemeines Grundstudium, spezialisierendes Hauptstudium. Denkbar sind ergänzend Masterstudiengänge nach erster Berufserfahrung für z.B. Zusatzqualifikationen oder Promotionsstudien zur weiteren wissenschaftlichen Qualifikation.
- Besinnung auf das Wesen eines Hochschulstudiums (Freiheit und Wahlmöglichkeiten, Eigeninteresse, Neugier, Muße für Blicke nach links und rechts) statt immer stärker zunehmender Verschulung und Prüfungsüberlast mit der Folge von „Lernbulimie“. Die akademische Ausbildung ist weder Berufsschule II noch Sekundarstufe III.
- Lehrevaluation zur Verbesserung der Lehre (nicht zur Kontrolle): Rückführung der Evaluationen auf Methoden des Feedbacks zwischen Lehrenden und Studierenden statt der aktuellen, automatisierten Evaluationsverfahren, die nur der Kontrolle und Reglementierung dienen.

### Organisatorisches

- Wettbewerb und Vielfalt der Abschlüsse. Es gibt nicht ein Bologna-Dokument, das die Wiedereinführung von Diplom oder Magister verbietet. Die ältesten Fakultäten (kath. Theologie, Jura und Medizin) haben gar nicht erst umgestellt. Die Hochschulen bieten daher Bachelor- und Masterstudiengänge parallel zu Diplom- und Magisterstudiengängen und Staatsexamen an. Die Studierenden entscheiden, welche Abschlüsse die für sie richtigen sind.
- Es wird eine ausführliche Studienberatung für Studieninteressierte angeboten, um das richtige Studium auszuwählen. Denkbar sind zudem Orientierungsphasen an den Hochschulen/Universitäten und ein Vorstudium im Sinne eines Studium Generale, vor allem für sehr junge Abiturienten und Interessenten.
- Hochschulinterne Akkreditierungen statt Fremd-Akkreditierung. Die dadurch frei werdenden Mittel (ca. 300 Mio. Euro pro Durchgang für Akkreditierung/Re-Akkreditierung)<sup>33</sup> werden für Dozenten, Mentoren, Tutorien und die Betreuung in offenen Werkstätten/Studios/Laboren eingesetzt.
- Wiedereinführung demokratischer Entscheidungsprozesse und echter Wahlen. Die Fachkompetenz für (Forschungs-)Fragen der Fachdisziplinen kommt aus den Fakultäten. Daher sollten die Fakultäten über Forschungsschwerpunkte, Berufungen etc. entscheiden. Die Rektorate sind das Bindeglied zu Ministerien und Wirtschaft und vertreten die Interesse des Kollegiums aus den Fakultäten und Instituten als „primus inter pares“ auf Zeit.
- Verzicht auf Hochschulräte mit Entscheidungsgewalt. Evtl. Einführung beratender Hochschulbeiräte. Willkommen sind Hochschulbeiräte als Freunde und Förderer, die ihre Expertise aus Interesse an der Hoch-

---

<sup>33</sup> Es gibt derzeit ca. 18.000 Studiengänge. Eine Akkreditierung kostet ca. 15 – 20.000 Euro. Rechnet man mit 18 Tsd. Studiengängen und gemittelten 17 Tsd Euro pro Akkreditierung, ergeben sich 306.000.000 Mio. Euro. Alle fünf Jahre sind Re-Akkreditierungen vorgeschrieben.

schule einbringen und dank besserer Argumente überzeugen.

(Hoch)Schulen sind Diskursräume, in denen man inhaltlich überzeugt und argumentiert, nicht dirigiert und regiert.

- Angemessene Besoldung anstelle der (inzwischen als verfassungswidrig erklärten) W-Besoldung. Die Bedeutung von Bildung bemisst sich auch an der Vergütung der Beteiligten, von der Kinderkrippe bis zu Universitäten und Forschungseinrichtungen.
- Kein Wettbewerb zwischen den Kollegen um „Deltas“ (Erhöhung der Bezüge auf Antrag). Wir stehen nicht im Wettbewerb untereinander. Das dient einzig der Entsolidarisierung des Kollegiums und generiert Einzelkämpfer (Jeder gegen Jeden schon bei lächerlich geringen Beträgen, die nicht einmal ruhegehaltsrelevant sind).
- Und vieles mehr, was man in der Diskussion ergänzen kann..

Grundsätzlich aber – und das ist die Gemeinsamkeit aller jetzt notwendigen Reform-der-Reformbestrebungen an den (Hoch)Schulen - muss man den Normierungswahn zurückdrängen. Dazu kann man sogar die Original-Bologna-Beschlüsse heranziehen. So heißt es in der Präambel des Lissabon-Abkommens von 1997:

„in dem Bewusstsein, dass Recht auf Bildung ein Menschenrecht ist und dass die Hochschulbildung, die dem Streben nach Wissen und der Förderung des Wissens dient, sowohl für den einzelnen als auch für die Gesellschaft ein außergewöhnlich wertvolles kulturelles und wissenschaftliches Gut darstellt;

in der Erwägung, dass der Hochschulbildung eine wesentliche Rolle bei der Förderung des Friedens, des gegenseitigen Verständnisses und der Toleranz sowie bei der Schaffung gegenseitigen Vertrauens zwischen den Völkern und Nationen zukommen soll;

in der Erwägung, dass die große Vielfalt der Bildungssysteme in der europäischen Region deren kulturelle, gesellschaftliche, politische, philosophische, religiöse und wirtschaftliche Vielfalt widerspiegelt und ein außerordentliches Gut darstellt, das es in vollem Umfang zu achten gilt;“ (HRK-Bologna-Reader 8/2004, S. 246)

... achten und verteidigen wir dieses außergewöhnliche Gut und entwickeln (wieder) eine Vielfalt an (Hoch)Schulformen und Abschlüssen, die der Vielfalt der Menschen und ihrer Interessen entspricht, anstatt die nachwachsende(n) Generation(en) als Humankapital auf „employability“ zu drillen, die sich dann im lebenslangen Fort- und Weiterbildungskursen selbst für die jeweilige „Anschlussverwendung“ optimieren.

## Nachsatz ( conclusio)

Der Mensch lernt, weil er Mensch ist und kann zu einem gebildeten, selbstverantwortlichen und demokratisch handelnden Menschen werden, wenn wir als Lehrende (Eltern, Betreuer...) dafür den Rahmen anbieten. Das fordert von den Lehrenden wie den Lernenden viel.: Eigenverantwortung, Mut, gegenseitige Akzeptanz und vor allem Vertrauen. Das kann man genau so wenig lehren und prüfen wie „Bildung“. Letztlich gilt das alte pädagogische Paradoxon: Das, was wirklich gelehrt und gelernt wird, lässt sich nicht messen: die Fähigkeit zur Selbstbildung.

Bildungspolitik ist der Schlüssel zur Zukunft lautete der erste Satz der Ausgangsthese. Dieser Schlüssel kann die Tür öffnen für demokratische, selbstverantwortliche Bürger oder für angepasste, ängstliche Konformisten.

Wie in der Propaganda sind auch in der Pädagogik alle Möglichkeiten parallel möglich. Ich spiele den Ball damit an Sie zurück:

*Welchen (Hoch)Schulen wollen wir, wollen Sie?*

## Literatur und Quellen

- Becker, Nicole [Lernen, 2007]: Reißt eure Zeitfenster zum Lernen auf!, in: FAZ vom 11. Juni 2008, S. 33
- Bernays, Edward [Propaganda, 1928]: Propaganda. Die Kunst der Public Relation, (1928), Kempten: Orange Press, 2007
- Brandt, Reinhard [Universitäten, 2011]: Wozu noch Universitäten? Hamburg: Meiner, 2011
- Demmer, Christine [Inflation, 2011]: Inflation der Fächer, in: Süddeutsche Zeitung (SZ) vom 10. November 2011, S. 41
- Gelernter, David [Hausfrauen, 2012]: Hausfrauen und Polizisten - Jeder ist als Lehrer geeignet, in: FAZ vom 8. Februar 2012, Forschung und Lehre, S. N5 (Artikel kostenpflichtig im: [FAZ-Archiv](http://fazarchiv.faz.net/), <http://fazarchiv.faz.net/>)
- Hochschulrektorenkonferenz (HRK) [Bologna-Reader, 2004]: Bologna-Reader. Texte und Hilfestellungen zur Umsetzung der Ziele des Bologna-Prozesses an deutschen Hochschulen, hrsg. v.d. Hochschulrektorenkonferenz, Bonn, September, 2004, Download: [www.hrk.de/bologna/de/Bologna\\_Reader\\_gesamt.pdf](http://www.hrk.de/bologna/de/Bologna_Reader_gesamt.pdf)
- Hochschulrektorenkonferenz (HRK) [EntschlieÙung, 2011] "Strukturen und Funktionen von Hochschulräten", EntschlieÙung der 11. Mitgliederversammlung der HRK am 22.11.2011 Pressemitteilung der Hochschulrektorenkonferenz, [Http://www.hrk.de/de/beschluesse/1096536.php?Datum=11.+Mitgliederversammlung+am+22.11.2011](http://www.hrk.de/de/beschluesse/1096536.php?Datum=11.+Mitgliederversammlung+am+22.11.2011), Zugriff 23.2.2012
- Hochschulrektorenkonferenz (HRK), Pressemitteilung 1/2012: Hochschulräte: Mittler zwischen Gesellschaft, Hochschule und Staat; Bonn, 3. Februar 2012, [http://www.hrk.de/95\\_6688.php](http://www.hrk.de/95_6688.php), Zugriff 26.2.2012
- Krautz, Jochen [Bildung, 2007]: Ware Bildung. Schule und Universität unter dem Diktat der Ökonomie. München/Kreuzlingen, Diederichs, 2007
- Kühl, Stefan [Sudoku-Effekt, 2012]: Der Sudoku-Effekt. Hochschulen im Teufelskreis der Bürokratie. Eine Streitschrift, Bielefeld: Transscript, 2012
- Kühl, Stefan [Unterwachung, 2012]: Nicht Überwachung, Unterwachung ist das Problem. Debatten über die angeblich enorme Macht von Hochschulräten über Universitäten führen an der Sache vorbei, in: FAZ vom 15. Februar 2012; [http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan\\_Kuehl/](http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan_Kuehl/) und [http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan\\_Kuehl/Eigene%20Publikationen/FAZ-Hochschulrat-Unterwachung.jpg](http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan_Kuehl/Eigene%20Publikationen/FAZ-Hochschulrat-Unterwachung.jpg), 24.2.2012
- Kühl, Stefan [Mythos, 2011]: Die neue Macht der Präsidien und Rektorate. Der Mythos der „autonomen Hochschule“ verdeckt, wer in den Universitäten faktisch das Sagen hat. (Kommentar in der Süddeutschen Zeitung vom 11.10.2011 zur Studie "Hochschulautonomie in Gesetz und Praxis" des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft und der Heinz Nixdorf Stiftung; [http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan\\_Kuehl/pdf/Working-Paper-11\\_2011-Stefan-Kuehl-Was-heisst-hier-Autonomie.pdf](http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan_Kuehl/pdf/Working-Paper-11_2011-Stefan-Kuehl-Was-heisst-hier-Autonomie.pdf), 27.2.2012
- Ladenthin, Volker [Kompetenzorientierung, 2011]: Kompetenzorientierung als Indiz pädagogischer Orientierungslosigkeit, in: Profil, Mitgliederzei-

- tung des Deutschen Philologenverbandes, Heft 09/2011, <http://bildung-wissen.eu/fachbeitraege/kompetenzorientierung-als-indiz-pdagogischer-orientierungslosigkeit.html> (Zugriff: 14.3.2012)
- Lankau, Ralf [Räte, 2012]: Räte in Aufruhr: Berater sollen beraten <http://bildung-wissen.eu/fachbeitraege/raete-in-aufruhr-berater-sollen-beraten-2.html>
- Lankau, Ralf [Cyber-Teacher, 2012]: Cyber-Teacher für Internetsklaven <http://bildung-wissen.eu/fachbeitraege/cyber-teacher-fur-internetsklaven.html>
- Lankau, Ralf [Murdoch, 2011]: Kommentar zu Murdoch, <http://bildung-wissen.eu/kommentare/bildung-ist-das-letzte-reservat.html>
- Lieb, Wolfgang [Hochschulentwicklung, 2009]: Das Centrum für Hochschulentwicklung und die Hochschulreformen; Impulsreferat von Wolfgang Lieb auf der 4. Bertelsmann-kritischen Tagung am 24. Januar in Gütersloh, <http://www.nachdenkseiten.de/?p=3726> (Zugriff: 14.3.2012)
- Lieb, Wolfgang [Privatisierung, 2010]: Die Privatisierung der Politik – Markt und Wettbewerb steuern die Bildung. Vortrag im Rahmen der 65. Pädagogischen Woche des GEW-Bezirksverbandes Lüneburg in Cuxhaven-Duhnen am 5. November 2010, Download (Beitrag Nr. 7281): <http://www.nachdenkseiten.de/?p=7281>, Zugriffsdatum: 9. November 2010
- Liessmann, Konrad Paul [Unbildung, 2007]: Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft, (Lizenzausgabe, Wien: Zsolnay, 2006), Frankfurt a.M.: Büchergilde Gutenberg, 2007
- Liessmann, Konrad Paul [Nachlese, 2010]: Was der Glaube an Statistik bewirkt – Eine Nachlese zu Pisa, in: FAZ vom 23. Dezember 2010, S. 6
- Mittelstraß, Jürgen [Geist, 2008]: Der Geist und die Geisteswissenschaften, in: FAZ vom 14. Januar 2008, S. 5
- Mittelstraß, Jürgen [Wissenschaft, 2009]: Wie die Lust an der Wissenschaft ausgetrieben wird, in: FAZ vom 20. August 2009, S. 6
- Rupert Murdoch: Bildung ist das letzte Reservat, in: FAZ vom 8. Juni 2011, S. N5, <http://www.faz.net/artikel/C31373/zukunftspotentiale-bildung-ist-das-letzte-reservat-30434186.html>
- Spitzer, Manfred [Nervensachen, 2003]: Nervensachen. Perspektiven zu Geist, Gehirn und Gesellschaft, Schattauer: Stuttgart, 2003